

Langsamer Fallen. Oder die Idee des Sturzes vollständig aufgeben? Laudatio zur Vergabe des Clemens-Brentano-Preises 2020 an den Lyriker Levin Westermann.

Von Christian Metz

Sehr geehrte Damen und Herren,  
verehrte Jury,  
lieber Levin Westermann,

es ist mir eine besondere Freude, diese Laudatio halten zu dürfen. Denn ich verfolge Levin Westermanns literarisches Arbeiten von seinen ersten Publikationen an. Manche mögen der Veröffentlichung neuer Musik-Alben oder TV-Serien entgegenfiebern. Ich habe immer wieder gespannt auf neue Texte von Levin Westermann gewartet. Die vergangenen Monate waren demnach eine erfüllte Zeit: Zuerst erschien Westermanns – heute hier ausgezeichnete – Gedichtband „bezüglich der schatten“. Im Sommer folgte seine Erzählung beim renommierten Bachmannpreis. „Und dann“ – so der Titel dieser Beobachtungsstudie – kam noch der hellsichtige Essay-Band „Ovibus moschatus“ heraus.

Trotz der prallen 2020er-Bilanz sollte eine Eigenart dieses außergewöhnlichen Autors klar erkennbar bleiben. Westermann legt höchste Maßstäbe gegenüber dem von ihm Verfassten an. Er fordert von seiner Lyrik nicht weniger als „poetische Einsichten“. Die schreibt man nicht einfach daher. Auf die muss man – auch als Autor – warten können, um dann akribisch an ihr zu arbeiten. Westermann bezieht sich mit dieser ausgesuchten Schreibweise zum einen auf Ilse Aichinger, zum anderen ausdrücklich auf Louise Glück.

Ja, als fundierter Kenner der US-Amerikanischen Lyrik gehört er zu jenen deutschen Ausnahmen, welche die diesjährige Nobelpreisträgerin schon lange schätzen.

Nun erzeugt eine solche Preisverleihung nicht nur Lobreden, sondern auch ihre eigenen Resonanzräume. Stellen wir hier also erstmals die Brentano-Frage. Gibt es überhaupt einen Bezug zwischen den Arbeiten des Romantikers und denen Levin Westermanns? Zahlreiche! Auch dies macht die Auswahl des diesjährigen Preisträgers so überzeugend. Und die Gemeinsamkeiten beginnen schon mit der eben angesprochenen Publikationsweise und dem Anspruch an die eigene Lyrik. Denn bereits Brentano brachte regelmäßig seinen „inneren Widerwillen gegen das Drucken“ zum Ausdruck, um zugleich kritisch über seine Lyrik zu urteilen: „Im ganzen ist nur wenig und höchst Ungares da, was zusammengestellt erst seinen Unwert recht zu Tage stellen würde.“ Ja, auch Brentano wusste von der Seltenheit poetischer

Einsichten. – Wem es mit seiner Lyrik um alles geht, der beschränkt seine Publikationen streng: Mit „unbekannt verzogen“ (2012), „3511 Zwetajewa“ (2017) und „bezüglich der schatten“ (2019) hat Levin Westermann bislang drei Lyrikbände publiziert. „Die Genauigkeit der Worte schwindet“, konstatierte er schon in seinem Debüt, um dieser Ungenauigkeit – im Anschluss an Brentano, Aichinger, Glück – die Präzision der eigenen Verse entgegen zu stellen.

Doch was macht „bezüglich der schatten“ nun so besonders? Das sind zuerst Thema und Komposition des Bandes – was und wie Westermann „bezüglich der schatten“ dichtet. Der Band ist in zwei Hälften geteilt. Auf der einen Seite befindet sich ein Triptychon. Drei Gedichtzyklen stellen nacheinander dringliche Identitätsfragen, und zwar – so das Charakteristikum dieses Bandes – stellen sie diese Fragen als drei eigenständige Formen des Schattendaseins dar. Im ersten Zyklus wirft die Klettererin Hazel Findlay ihren weitgreifenden Schatten an merkwürdig belebte Felsenwände. Auch hier ist Brentano nahe. Erinnerung sei nur an die Schattenspiele, die Maria im „Godwi“ am nackten Fels erprobt. Der zweite Zyklus inszeniert – im Sinne romantischer Universalpoesie lässig die Grenzen der Gattung Lyrik überschreitend – eine Neufassung der „Alkestis“, die stellvertretend für ihren Ehemann ins Schattenreich des Hades eingegangen ist. Westermann räumt der trauernden Tochter die Hauptrolle ein. Gemeinsam mit Chor, Roland Barthes und Ann Carson verarbeitet sie – trauernd, aber diskursiv luzide – ihre Verzweiflung am Tode. Der dritte Zyklus „Zerrüttung“ beleuchtet das Schattendasein einer entwurzelten Person. Etymologisch leitet sich die Wendung „Zerrüttet sein“ tatsächlich vom Rütteln an Bäumen ab, deren Wurzeln so aus dem Boden gelöst werden. Muss ich betonen, dass die Zerrüttung Brentanos „Violette“ ebenso bestimmt wie seine Begegnung mit Anna Katharina Emmerick? Westermanns neo-brentanoische Subjektpoesie kommt ebenso fulminant wie analytisch brillant daher.

Aber das ist ja nur die eine Hälfte des Bandes. Dessen erste Hälfte ein sich über knapp 70 Seiten entfaltendes Fluchtgedicht füllt. Brisanter kann Lyrik kaum sein. Denn machen wir uns nichts vor: wir befinden uns mitten im Zeitalter von Migration und Kriegsvvertreibung. Vorbilder dieser politisch-dringlichen Lyrik sind fraglos Carolyn Forché und Ann Carson. Umgekehrt kenne ich im deutschsprachigen Raum außer Levin Westermann keinen anderen Lyriker, der ein solches Langgedicht schaffen könnte: eindringlich, hochgradig elaboriert, im Fluss von genuin eigenen Bildern, Rhythmen und Klängen. Und nicht zuletzt so klug konzipiert, dass schließlich die drei Sequenzen des Langgedichts exakt mit dem Gedicht-Triptychon der zweiten Bandhälfte korrespondieren. Wie atemberaubend diese Verse wirken, erkennt man schon an den ersten Zeilen:

„Über Nacht  
Haben sie den Wald  
Mit Wald ersetzt  
Die Vögel  
Mit Vögeln, den Fuchs  
Mit einem Fuchs“

Der Wald mag noch aussehen wie ein Wald, das Reh wie ein Reh, der Fuchs wie ein Fuchs. Aber sie sind es nicht mehr.

Das Bild einer heimlich installierten Scheinwelt bildet den Kern jener Paranoia, die jede Flucht bestimmt. Man kann der Normalität nicht mehr trauen im Schattenreich der Flucht, in welchem die Menschen:

„flohen  
wie die Schatten  
vor dem Licht“

Westermanns Verse führen in eine Sprachlandschaft, in der – wie schon Aristoteles beklagte – die Sprache nur noch Schatten des Lebendigen ist. Und doch als einzige Hoffnung auf das Leben verbleibt. „Es ist Krieg“ in „bezüglich der schatten“. Auf der Flucht sucht ein „WIR“ nach einem Unterschlupf, um doch von seinen Verfolgern gestellt zu werden. Nur eine Person überlebt: Bewusstlos unter leblosen Körpern findet sie sich wieder. Ein Fuchs – oder ist es sein Scheinbild – rettet dieses überlebende Ich. Aber hier gilt: wo Rettung ist, setzt nur direkt wieder die Flucht ein. Auf was hoffen hoffnungslos Fliehende schon seit Ovid? Auf Verwandlung! Wenn schon nicht der Umstände, dann ihrer selbst. Bei Westermann wird die Flüchtende zum Reh. Und so versuchen in Folge Reh und Fuchs gemeinsam eine rettende Arche zu erreichen.

In der Flucht – wie der vor einer unvermeidlich ansteigenden Flut – erkennt Westermann die eine Signatur unserer Gegenwart. Die zweite macht er im ständigen (Ver-)Messen unserer Welt aus. In filmischer Parallelmontage – nicht die einzige Adaption filmischer Darstellungsweisen – Westermann hat z.B. eine Vorliebe für das Hinein- und Hinauszoomen – flicht er eigenständige Episoden über den Polarforscher Wladislaw ein. Dieser lebt zurückgezogen in einer Messstation. Bevor angesichts des klimawandelindizierten, unaufhaltsam steigenden Meeresspiegels beschließt,

zu einem Gletscherplateau aufzubrechen, um sich dort – was für ein wunderbares Bild – auf einen Kaffee mit niemand geringerem als Gott zu treffen.

In den Fluten des steigenden Wassers treffen sich die beiden Fluchtgeschichten des Langgedichts. Flucht ist eine horizontale Bewegung. Hingegen führen die göttliche Verwandlung zum Reh ebenso wie Wladislaws Gottesbegegnung Westermanns Figuren in eine Vertikale, welche das Schattenreich der Kriegsflucht unten mit den metaphysischen (etwa auch beschatteten?) Sphären oben verbindet. Mensch sein, bedeutet im Sinne dieser vertikalen Bewegung:

„Sie fliegen  
und fallen, fliegen  
und fallen,  
prallen  
unausweichlich  
immer wieder  
auf das Eis.“

Wladislaw gibt angesichts dieses Absturzes die Losung aus:

„you have to abandon the idea  
of falling  
to fall correctly.  
fall slower!“

Falle langsamer. Darauf kommt es an angesichts einer Welt im Absturz. Oder: überwinde die Idee des Fallens. Dieser Moment macht klar, inwiefern das ins Metaphysische hineinragende Fluchtgedicht mit dem Gedicht-Triptychon der zweiten Hälfte aufs engste verwoben ist. Bei Hazel etwa heißt es, die Kletterkünstlerin mit einem Adler vergleichend:

„der adler  
stößt sich ab. verlässt den baum. und fällt. und fliegt.  
schwerkraft zum eneuten mal besiegt. muscle memory. [...]  
und Hazel hängt im fels. dreihundert fuß über  
dem boden. [...]

this is just hilarious shit. Und lacht.“

Bewahre das prekäre Gleichgewicht zwischen Aufstieg und Sturz! Diese poetische Einsicht faltet „bezüglich der Schatten“ in ihren Zyklen meisterhaft aus. Das hört sich ernst an.

Doch herrscht bei Westermann wie einst bei Brentano nie Tristesse total. Vielmehr schallt selbst durch das Schattenreich ein herzliches wie freudiges Lachen über den „hilarious shit“: Langsamer Fallen, verehrtes Publikum. Bleiben Sie mit diesem Brentanobeerbenden Lachen im Sinn unbedingt Levin Westermanns großer poetischer Kunst gewogen. Sie wird Ihnen größte literarische Freude bereiten. Lieber Levin Westermann, herzliche Gratulation zur Auszeichnung mit dem Clemens Brentano Preis.

Herzlichen Dank Ihnen allen für ihre Aufmerksamkeit.